

Ambulanzen vom Schlachtfeld aufgelesen, und annähernd die Zahl der Todten. Heute weiß man, daß auch zahlreiche Gefangene in die Hände der Türken gefallen sind. Der Verlust der Russen, welche mit etwa 100,000 Mann die türkischen Stellungen angriffen, beziffert sich in runder Summe auf 25,000 Mann. Von der 12,000 Mann starken Brigade Skobelevs sind nach der eigenen Angabe dieses Generals nur 4000 Mann übrig geblieben. Die Rumänen haben von ihren etwa 26,000 Mann starken zwei Divisionen 5000 Mann verloren. Diese Zahlen reden eine furchtbar deutliche Sprache. Die letzte Affaire von Plewna war verhältnißmäßig die blutigste Schlacht unseres Jahrhunderts. Die deutsche Armee hat bei ihrem Angriff auf die französischen Stellungen bei Gravelotte wohl auch 25,000 Mann verloren; aber sie war 225,000 Mann stark, es wurde somit der neunte Mann der Gesamtstärke außer Gefecht gesetzt; die russische Armee dagegen hat von ihrer Gesamtstärke den vierten Mann verloren. Der größere Unterschied der beiden Schlachten liegt freilich darin, daß die Deutschen ihren Zweck erreichten und die französischen Stellungen nahmen, während die Russen mit all ihrer Tapferkeit und ihren ungeheuern Verlusten nichts als das Hohngelächter ihrer Feinde erkauften. Die Stimmung der Deutschen nach den Verlusten von Gravelotte war eine traurige, aber trotzdem eine gehobene und selbstbewußte; die Russen sind nach der dritten bei Plewna verlorenen Schlacht niedergeschmettert und rathlos. Der Pessimismus hat ihre ganze Armee durchdrungen. Der Muth und die Zuversicht des bisher unvergleichlich tapferen russischen Soldaten ist gebrochen. Derselbe gehorcht wie immer, aber mit Murren und Widerwillen. Er will sich nicht mehr zwecklos zur Schlachtbank schleppen lassen. Seine Kräfte sind durch den fünfmonatlichen Feldzug mit seinen furchtbaren Märschen, durch ein ungewohntes und ungesundes Klima, durch Mangel an Trinkwasser und Entbehrungen aller Art und durch erfolgloses Ringen und Kämpfen erschöpft. In fast eben so hohem Grade hat sich diese vertrauenslose verzweifelte Stimmung der subalternen Offiziere bemächtigt, und selbst die höheren Offiziere und Generale huldigen nur noch dem Pessimismus. Dieß doch einer der letzteren gestern in Bukarest beim Anblick der durch die Stadt marschirenden Garde-Kavallerie-Regimenter die Aeußerung fallen: „Es ist schade um die herrliche Truppe; sie wird in diesem verdamnten Krieg ebenso zu Grunde gehen wie die übrigen.“ Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir einige Bemerkungen fremder Offiziere über die Gardetruppen einzuschalten, welche gestern die Hauptstadt Rumäniens durchzogen haben. Die russische Garde hat nicht den Eindruck gemacht, welchen man von derselben erwartet hatte. Sie hat schöne Leute und noch schönere Pferde; aber die Soldaten entbehren der Sauberkeit und Accurateffe in Kleidung und Haltung, welche man bei europäischen Truppen zu sehen gewöhnt ist. Sie defilirten vor der Fürstin von Rumänien, und doch hatte kaum einer dieser außerlesener Soldaten seine Stiefel gepuzt. Die wilden oder melancholischen Gesänge des ersten Zuges jeder Escadron zum Takte der Chymbel und Querpfeife, mit welchen sie durch die Straßen der Hauptstadt marschirten, machten auf den Europäer mehr den Eindruck des Barbarischen als des Militärischen. Die Pferde sind bei jeder Escadron von ganz gleicher Farbe, kräftig, groß und von edler Race; aber sie waren von dem langen Marsch augenscheinlich ermüdet und würden, anstatt direkt auf den Kriegsschauplatz zu gehen, mindestens einer acht- bis zehntägigen Ruhe bedürfen um bei einer Attaque einen kräftigen Choc ausführen zu können. Was endlich die Garde-Artillerie betrifft, so erregte sie mehr Ver- als Bewunderung. Das Material scheint noch aus den Zeiten Alexanders I. zu stammen. und es ist nicht daran zu denken, daß eine russische Feldbatterie auf große Distanzen den Kampf mit einer türkischen Batterie neuen Systems aufnehmen könnte. Für kurze Distanzen bieten die langen und hochraderigen russischen Lafetten wiederum ein viel zu großes Zielobjekt. Diese Urtheile über eine einzelne

russische Truppe führen von selbst zu Betrachtungen über die Gründe aus welchen die Russen bei ihrem Angriff auf die Türken nicht reussiren konnten, denn die Bewaffnung hat dabei keine unbedeutende Rolle gespielt. Wie war es möglich, daß man in St. Petersburg von der großen Ueberlegenheit der türkischen Artillerie über die russische Spezialwaffe, von der Ueberlegenheit des türkischen Infanterie-Gewehres über das russische — sowohl in Bezug auf Treffsicherheit als Tragweite — keine Kenntniß hatte? Wie war es möglich, daß man sich von der Ueberlegenheit der russischen Kavallerie so große Erfolge versprach, während man doch wissen mußte, daß das coupirte Terrain auf dem Kriegsschauplatz Bulgariens dieselbe nur selten zur vollen Wirkung gelangen lassen würde? Freilich war diese Unterschätzung des Gegners nicht die einzige und nicht die schlimmste. Man hat sich in St. Petersburg in Bezug auf die eigenen Mittel und in Bezug auf die Widerstandsfähigkeit der Pforte so ziemlich in allen Stücken geirrt; am meisten in der Schätzung der russischen und der türkischen Generale, da die russischen Truppen, mit Ausnahme der Affaire von Nikopoli, sich bei jeder Gelegenheit überlegenen türkischen Streitkräften gegenüber sahen. Die Stellungen der feindlichen Heere bei Plewna wurden noch am 10. September von dem obersten Kriegsherrn der Russen gegen den englischen Kapitän Sinor als „das türkische Sedan“ bezeichnet, und drei Tage später waren sie das Grab von Tausenden russischer Krieger und des russischen Prestige.“

Frankreich. Die französischen Abgeordnetenwahlen sind auf den 14. Oktob. ausgeschrieben. Bei der ungeheuern Wichtigkeit, welche der Ausfall derselben auf die Zukunft Frankreichs hat, ist nicht nur Frankreich, sondern ganz Europa auf das Resultat des genannten Tages gespannt. Angesichts der bevorstehenden Wahlen hat der Marschall-Präsident Mac Mahon ein Manifest an das Französische Volk gerichtet, welches einem Selbstherrscher jedenfalls besser anstehen würde als dem Präsidenten einer Republik. Dasselbe lautet:

„Franzosen! Ihr seid im Begriff eure Vertreter zur Deputirtenkammer zu ernennen. Ich beabsichtige keinen Druck auf die Wahlen auszuüben; aber ich halte darauf: um alle Zweideutigkeiten zu zerstreuen, ist es nothwendig daß ihr wisset was ich gethan habe, was ich zu thun brabsichtige, und was die Folgen der Schritte sein werden die ihr selbst zu thun im Begriff seid. Was gethan worden, das ist folgendes: Seit vier Jahren habe ich den Frieden erhalten, und das persönliche Vertrauen mit dem mich die auswärtigen Souveräne beehrten, gestattet mir unsere Beziehungen mit allen Mächten von Tag zu Tag herzlicher zu gestalten. Im Innern ist die Ruhe nicht einen Augenblick gestört worden. Dank der einträchtigen Politik welche mich mit Männern umgab die vor allem dem Land ergeben waren, hat der allgemeine Wohlstand, der einen Augenblick durch unsere Unglücksfälle zum Stillstand gebracht war, wiederum einen Aufschwung genommen, der Nationalreichtum hat zugenommen, trotz den schweren Bürden; der Nationalkredit hat sich befestigt; Frankreich, friedlich und vertrauensvoll, sieht gleichzeitig seine Armee, welche stets des Landes würdig ist, auf neuen Grundlagen reconstituirt. Diese großen Resultate indessen waren von Gefahren bedroht: die Abgeordnetenkammer, welche sich täglich mehr der Leitung gemäßigter Männer entzog und mehr und mehr durch anerkannte Parteihäupter des Radicalismus beherrscht wurde, war dahin gekommen den Theil der Autorität zu verkennen der mir zukommt, und den ich nicht vermindern lassen darf, ohne die Ehre meines Namens vor euch, vor der Geschichte zu engagiren. Indem die Deputirtenkammer gleichzeitig den legitimen Einfluß des Senats in Frage stellte, beabsichtigte sie nichts Geringeres als an Stelle des nothwendigen Gleichgewichts der durch die Verfassung errichteten Gewalten den auf einer neuen Vereinbarung basirenden Despotismus zu setzen. Zaudern war nicht mehr gestattet; von meinem constitutionellen Recht Gebrauch machend habe ich in Uebereinstimmung mit dem Senat die De-